

Rezension zu: Tasseit, Siegfried, 1994: Problemfelder der Suchttherapie und Suchtforschung. Beiträge aus Soziologie und Sozialpädagogik.

Luedtke, Jens

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Luedtke, J. (1995). Rezension zu: Tasseit, Siegfried, 1994: Problemfelder der Suchttherapie und Suchtforschung. Beiträge aus Soziologie und Sozialpädagogik. [Rezension des Buches *Problemfelder der Suchttherapie und Suchtforschung: Beiträge aus Soziologie und Sozialpädagogik*, von S. Tasseit]. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 18(3). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39683>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Tasseit, Siegfried, 1994: Problemfelder der Suchttherapie und Suchtforschung. Roder, Beiträge aus Soziologie und Sozialpädagogik. 131 Seiten, DM 26,- (ISBN 3-89073-734-X).

Jens Luedtke

Mit der vorliegenden Veröffentlichung "Problemfelder der Suchttherapie und Suchtforschung", einer Sammlung von Vorträgen, wendet sich Siegfried Tasseit ein weiteres Mal dem Thema ambulanter Therapien zu, wobei "einige weiße Flecken auf der Landkarte der Suchttherapie und Suchtforschung ausgeleuchtet werden" sollen (S. 7). Gegenstand der Erörterungen ist dabei der Alkoholismus, "das Drogenproblem Nr. 1 in unserer Gesellschaft" (S. 7). Als Zielgruppen seiner Ausführungen stellt sich der Autor vor allem "Praktiker in den Arbeitsfeldern der Suchtkrankenhilfe" sowie "Studierende der Sozialarbeit/Sozialpädagogik mit dem Berufsziel des Suchtberaters und Suchttherapeuten" (S. 9) vor.

Vorrangiges Defizit sozialwissenschaftlicher Suchtforschung besonders im deutschsprachigen Raum ist das Schattendasein der Soziologie und die Dominanz psychologischer, individuen-zentrierter Forschung (S. 8). Als besonderer Mangel gilt, daß die "sozialen Randbedingungen der Therapie" zumeist wenig beachtet werden, ebenso wenig, wie eine Analyse der sozialen Systeme der behandelnden Einrichtungen stattfände (S.7). Der Autor kritisiert die Arbeiten über ambulante Therapieangebote, da "die Autoren die in diesen sozialen Gebilden ablaufenden Prozesse sozialen Handelns und sozialer Interaktion (...) in mysteriöses Dunkel gehüllt" (S. 18) lassen. Intendiert wird daher ein Beitrag zu einer noch in den Anfängen stehenden "Soziologie der Suchttherapie" sowie einer bereits weiter entwickelten "Soziologie des Alkoholismus" (S. 8).

Tasseit zeigt sich erstaunt über das Ausblenden soziologischer Merkmale bei der Darstellung ambulanter Einrichtungen, weil den angehenden Suchttherapeuten/-beratern damit Orientierungsmöglichkeiten fehlen würden (S. 19). So stellt er einen organisationssoziologisch ausgerichteten Beitrag zu den sozialen Strukturen ambulanter Suchtarbeit an den Anfang (S. 9). Der Autor intendiert damit, Mitarbeitern in der ambulanten

Suchttherapie über das Darstellen des sozialen Kontextes ihrer Tätigkeit zu helfen, Schuld-, Versagens- oder Inkompetenzgefühle zu reduzieren (S. 32). Das Mittel soziologischer Aufklärung Sorge dabei "für einen kritisch-sachlichen Blick hinter die Kulissen" (S. 32), wobei gerade konflikthafte und arbeitserschwerende Organisationsmerkmale aufgezeigt werden sollen, die jenseits der persönlichen Eigenschaften von Suchttherapeuten liegen (S. 32).

Die soziale Struktur der ambulanten Suchttherapie in den Behandlungsstellen wird durch die Kontextbedingungen von "Organisationen" begrenzt (S. 25). Restriktionen bzw. steuernd eingreifende soziale Umwelten bestehen durch die Geber von Fördermitteln und Zuschüssen sowie Krankenkassen und Rentenversicherungen. Die Relevanz der Organisationsmerkmale für die (professionelle) Zielerreichung wird auch anhand der theoretisch interessanten und praktisch relevanten Darstellung von Kontroversen zwischen formal-bürokratischen und charismatischen Momenten der Herrschaft deutlich. Diese treten auf, wenn lokale Selbsthilfegruppen in ambulante Suchtberatungsstellen überführt oder darin aufgenommen werden (sollen) (S. 26 ff.) - Szenarien, die auch einen negativen Effekt auf die Professionalisierung der Suchtberatung aufweisen. Dabei wirkt die Persönlichkeitszentrierung auf den abstinenter und dadurch charismatisch qualifizierten Gruppenleiter gegen ambulante suchttherapeutische Einrichtungen als "Organisationen", in denen die Mitarbeiter positions- und rollenorientiert und damit unabhängig von Persönlichkeitsmerkmalen arbeiten (sollen).

Im zweiten Beitrag "Legitimationsprobleme der Suchttherapie" fragt Tasseit nach Möglichkeiten und Grenzen, den Autonomieanspruch der Suchttherapie, den sie aufgrund ihres Status als "praktische Kunstlehre" sowie als wissenschaftlich orientierter Handlungszusammenhang beanspruchen könne (S. 37 f.), praktisch umzusetzen, und versteht seine Ausführungen auch als Hilfe für die Praktiker, Versagensgefühle zu verringern (S. 60). Allgemein kann sich die therapeutische Tätigkeit durch Bezug auf ihren spezifischen Beitrag zur Verwirklichung gesellschaftlicher Werte rechtfertigen. Die Chance für Therapeuten zur beruflichen Autonomie ist dabei, herangetragene, wertegestützte Zumutungen zurückweisen zu können (S. 40). Dazu müßten sich allerdings Binnen- und Außenlegitimität in Übereinstimmung bringen lassen. Problematisch wird dabei die zunehmende Heterogenität der Wertvorstellungen: Sie erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß die Suchttherapie mit externen Erwartungen konfrontiert wird, die sie mit eigenen Vorgehensweisen nicht lösen kann (S. 59).

Allgemein könne die ambulante Suchttherapie Legitimationsgründe der Medizin (Lebenserhaltung und Leidensminimierung) auf sich übertragen (S. 52), wenngleich sie sich andererseits von einer bloß somatischen Medizin unabhängig machen müsse (S. 41). Jedoch fand mit den (externen) "Empfehlungsvereinbarungen über ambulante Rehabilitation" eine gravierende Ausdehnung der Legitimationsgründe statt: Sie stellen die ambulante Suchttherapie in den Dienst "einer arbeits-, berufs- und betriebsbezogenen Rehabilitation" (S. 50), demgegenüber die Wertidee der Leidensminderung nachrangig wird (S. 55). Diesem dominanten Legitimationsgrund könne die Suchttherapie

jedoch alleine niemals gerecht werden, so daß sie in ein von ihr nicht behebbares Leistungsdefizit gerate (S. 54). Die Folgerungen von Tasseit sind relativ pessimistisch: So steht damit "nicht nur die Autonomie suchtherapeutischen Handelns auf dem Spiel, sondern auch die Sicherung der Finanzierung der Behandlung durch die Kostenträger" (S. 60).

Mit seiner Frage "Brauchen wir die schulische Suchtprävention auch für Lehrer?" möchte Tasseit eine Enttabuisierung anregen, indem er darauf hinweist, daß der Auftrag schulischer Sucht- und Drogenprävention auch das Verhalten der (Präventions-)Lehrkräfte umfaßt (S. 66 f.; auch: S. 82 f.). Der Autor sieht deren Einbeziehen sogar als hinreichende Bedingung für das Gelingen schulischer Suchtprävention (S.75). Er führt dabei zum einen objektive Kriterien an, die die postulierte Unabdingbarkeit dieses Vorgehens unterstützen, und formuliert des weiteren eher allgemeine Überlegungen für die Zielvorstellungen und Vorgehensweisen. So müsse bei Lehrkräften rollenbedingt von vergleichsweise höheren Suchtrisiken als in anderen Berufen und Organisationen ausgegangen werden (S. 68). Um das Ziel eines adäquaten Umgangs mit den Mißbrauchs- und Abhängigkeitsproblemen von Lehrern an Schulen erreichen zu können, bedürften sowohl die erkrankten Lehrer als auch ihre Vorgesetzten beratende Unterstützung (S. 71), wie überhaupt spezifische Handlungskompetenzen für den Umgang mit alkoholabhängigen Lehrerkollegen vermittelt werden müßten (S. 73 f.). Erfolgversprechend seien interdisziplinär besetzte Suchtfachambulanzen als externe und neutrale Moderatoren, die "maßgeschneiderte Handlungsmuster (...) für die Bearbeitung von Suchtproblemen an den einzelnen Schulen und im Aufsichtsbereich der unteren Schulbehörde" (S. 75) entwerfen könnten.

Auch der Aufsatz über die konkrete "Präventionsarbeit bei Lehrern" thematisiert Lehrkräfte als die "vergessenen Adressaten der Suchtprävention" (S. 81). Nach der noch eher allgemein gehaltenen Begründung für die Notwendigkeit eines Interventions bei Lehrern findet nun die Konkretisierung der Überlegungen statt. Tasseit möchte dazu "einige zentrale Bausteine für den Informationsteil eines Fortbildungsprogramms für Vorgesetzte und Personalräte geben" (S. 84), um Früherkennung und angemessenes Reagieren im schulischen Kontext zu ermöglichen. Ein entsprechend handelnder, vorsichtigen Druck ausübender Vorgesetzter geriete unausweichlich in Auseinandersetzungen mit dem alkoholkranken Lehrer (Kontrollvorwürfe, Ausweich- und Bagatellisierungsstrategien), einem zu wenig informierten Personalrat sowie mit "solidarischen" Kollegen. Jedoch besteht eine Unverantwortlichkeit des Nicht-Einschreitens fort (S. 86), da die stille Botschaft im Nichtansprechen der Alkoholproblematik zu einer Verlängerung des Krankheitsprozesses führe.

Dabei solle mit dem Vorschlag für eine primäre und sekundäre Prävention "kein System einer Optimierung sozialer Kontrolle und Disziplinierung geschaffen", sondern "für diesen Bereich abweichenden Verhaltens in der Schule angemessene, handhabbare Lösungen" (S. 95) gefunden werden, über die ein effektiverer und humanerer Umgang mit suchtkranken Kollegen erreicht werden könne (S. 93). Tasseit stellt dabei ein

praxisrelevantes Szenario für den Einstig in den Alkoholausstieg vor, das einen letztlich selbstinitiierten Ausstiegsprozeß (über die individuelle Krankeneinsicht und das Herstellen einer Behandlungsbereitschaft) vorsieht, der aber mit institutioneller Unterstützung (durch Suchtberatung und ambulante Therapie) vonstatten geht, wobei das "rock-bottom"-Schlüsselerlebnis durch externes Einwirken des Vorgesetzten (über eine "konstruktive Konfrontation") zeitlich vorverlagert werden soll, um die Behandlungsbereitschaft früher herzustellen. Damit würde auch das mitbetroffene soziale System - Familie, Freunde, Kollegen, Vorgesetzte, betroffene Klassen und Schüler (S. 92) - frühzeitiger entlastet. Andererseits beinhaltet das dargestellte Verfahren (aufgrund der Position des Lehrers) auch Aspekte eines fremdinitiierten Ausstiegs: Die obere oder untere Schulbehörde soll zu einer Dienstvereinbarung mit Stufenplan anregen, Schulleitung und Personalrat sollen sich darüber einig werden. Der betroffene Lehrer müßte sich (bei Androhung von negativen Konsequenzen) zur Einhaltung verpflichten. Anhand der Darstellung eines (exemplarischen) Fallbeispiels wird der hypothetische (und idealtypische) Verlauf einer solchen Intervention dargestellt, die versprechen könnte, zunächst nicht behandlungsgewillte Lehrkräfte bis zum "Stillstand der Alkoholkrankheit" (S. 99) zu führen.

Mit dem anschließenden Aufsatz "Anomie und Alkoholismus nach der Wende" findet ein deutlicher Perspektivenwechsel statt: eine Betrachtung des Phänomens Alkoholismus aus makrosozialer Sicht mit Hilfe soziologischer Theorie. Dabei will Tasseit die Entwicklung des Alkohol- bzw. vor allem Spirituosenkonsums und in Zusammenhang damit auch die Selbstmordrate in Ostdeutschland mit den Überlegungen von Durkheim zu Anomie und Selbstmord analysieren. Er betont dabei, daß damit eine einfache, bewußt nicht weiter kritisch reflektierte "Entdeckung" eines Klassikers zur Entwicklung eines theoretischen Bezugsrahmens für diese spezifische Problematik angestrebt werde. Tasseit möchte versuchen, die Aussage von Cahalan, die Überlegungen Durkheims seien auch für die Alkoholismusforschung relevant, inhaltlich zu begründen (S. 102 f.).

Ausgangspunkt ist die durch die Transformation verursachte anomische Situation in den neuen Bundesländern. Der Alkoholismus tritt dabei als intervenierende Variable zwischen Anomie und Selbstmord auf. Gemäß der "common-cause-theory" sei die gemeinsame Basis von Alkoholismus und Suizid eine Gesellschaft in anomischem Zustand. Nach dem processual-cause-Ansatz könne Alkoholabhängigkeit durch die spezifische Problemsituation zu Suiziden führen (S. 109). In Anlehnung an die These von Durkheim, daß auch ein plötzliches Absinken der Rate von Abweichungen ein Anzeichen für eine anomische Situation sein kann, werden auch sprunghafte Veränderungen der im Jahresdurchschnitt konsumierten pro-Kopf-Menge als entsprechende Zeichen interpretiert. Unterstützend für seine Überlegungen führt Tasseit an, daß im Jahr der Wende (1989) neben der geringsten Selbstmordrate seit 30 Jahren in der DDR auch ein im Vergleich zum Vorjahre abgesunkener Spirituosenkonsum bestand (15,5 l zu 16,6 l). Nur indirekt ermittelt werden konnte für 1990 (bei Fehlen offizieller Zahlen) eine deutliche Zunahme des Spirituosenkonsums (ca. 17,5 l). [Andererseits wird für 1991

von einem durchschnittlichen pro-Kopf-Verbrauch bei Spirituosen von nur 12,9 Litern ausgegangen (Jahrbuch Sucht 1993, S. 34)!] Ebenfalls als Unterstützung für seine These sieht der Autor den (1992) zeitverschobenen (Wieder-)Anstieg der Suizidraten in Ostdeutschland.

Der Band ist verständlich, in Teilen auch etwas kursorisch gehalten, was jedoch mit Hinblick auf die zu erreichenden Zielgruppen durchaus angemessen erscheint. Den Beiträgen ist in der Einleitung ein relativ differenzierter, gut strukturierter thematischer Abriss vorausgestellt, der ihre Verortung erleichtert und auf interne Zusammenhänge aufmerksam macht. Dabei unterstützen die Darstellungen sehr wohl das Ansinnen, individueller Schuld- und Versagenszuschreibung bei Suchttherapeuten zumindest teilweise durch den Verweis auf die z. T. dysfunktionalen strukturellen Bedingungen des Tätigkeitsfeldes zu begegnen. Was den angehenden und auch den bereits tätigen Suchtberatern dadurch vermittelt bzw. verdeutlicht werden kann, ist zwar desillusionierend, kann aber als Hilfe für den Aufbau der notwendigen Ambiguitätstoleranz dienen.

Wenn Tasseit die Aporie der (ambulant) Suchttherapie als (dysfunktionalen) Nebenerfolg der offiziellen, von traditional industriegesellschaftlichen Wertepositionen geleiteten Zielvorstellungen aufzeigt, so kann dies mehrere Auswirkungen haben: einmal die Abschaffung ambulanter Suchttherapie aufgrund behaupteter mangelnder Effizienz, zum anderen eine Reflexion der Zielvorstellungen hinsichtlich der Angemessenheit einseitig industriegesellschaftlicher Wertepositionen.

Auch ist das Bemühen um Enttabuisierung und Entmythifizierung - also Rationalisierung - positiv hervorzuheben, wenn eine "vergessene" Population, nämlich Lehrkräfte, ebenfalls als Subjekte der Drogenprävention und Suchtbehandlung dargestellt wird. Dieses Bemühen um Ausschalten einer perspektivischen Verengung erleichtert eine rationale Drogenprävention. Ebenso wird dabei eine "vergessene" Droge, nämlich der Alkohol, thematisiert, wobei Tasseit auf die große Bedeutung angemessenen Wissens als Bedingung für sinnvolle Intervention abhebt - eine Aussage, die auch (und besonders) für die illegalen Drogen zutrifft.

Dipl.-Soz. Jens Luedtke
Katholische Universität Eichstätt
Ostenstraße 26-28
D-85071 Eichstätt
Tel.: 08421 / 93 - 16 65